

Elfter Jahrgang.

Sonntags-Beiblatt

zur

Augsburger Postzeitung.

1. Juni

Nr. 22.

1851.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

Magdalena

Herzogin von Bayern, Pfalzgräfin bei Rhein ic.

von

Carl August Voehaimb, Caplan in Neuburg a D.

Magdalenens Eltern.

Herzog Wilhelm V. von Bayern und dessen Gemahlin Renata waren die Eltern Magdalenens.

Ich halte es für nothwendig, in gedrängter Kürze einige Züge aus dem Leben dieser heiligmäßigen Fürstenpersonen anzuführen.

Herzog Wilhelm V. von Bayern war geboren den 29. September 1548 und bestieg den Thron seines Vaters Herzog Albrecht V. oder des Großmüthigen, eines trefflichen Fürsten, am 24. October 1579. Wilhelm V. war unstreitig einer der gelehrtesten und gebildetsten Fürsten seiner Zeit; was ihn aber besonders auszeichnete, war seine außerordentliche Frömmigkeit, die ihm auch den Beinamen des Frommen verschaffte. Es war aber dieser Religionseifer seine lebendige Ueberzeugung von den Wahrheiten der katholischen Kirche, daher war er so wirksam durch Thaten. So verwendete er ungeheure Summen für Erziehung der Jugend, Unterstützung der Armen, Kranken, Waisen, beförderte allenthalben den äußern Anstand und Zierden des Gottesdienstes, verherrlichte Kirchen, ließ neue erbauen, oder alte schöner herstellen, und eben so freigebig war er gegen Gelehrte und Künstler aller Art, die stets reichen Erwerb an seinem Hofe fanden. — Große Vorliebe hatte er für den damals neu entstandenen Orden der Jesuiten. Er übergab ihnen nicht nur die Schulen, sondern erbaute ihnen auch das prachtvolle Collegium und die St. Michaelskirche zu München, gewiß ein herrliches Denkmal des gegen Gott freigebigen Herzogs, entsprechend der hohen Würde des Stifters und seiner Absicht. Auch in Regensburg, Altötting, Ebersberg ic. räumte er ihnen Häuser ein.

Mit seiner Gemahlin Renata hatte er sechs Knaben und vier Mädchen erzeugt. Diese waren:

1. Christoph, geb. 23. Jan. 1571 zu Friedberg, starb bald nach der Geburt und liegt in Andechs begraben.

2. Christine, geb. 23. Sept. 1572 zu München, starb 27. April 1580, liegt ebenfalls in Andechs.

3. Maximilian I. Churfürst von Bayern, geb. 17. April 1573 zu München, starb 1651.

4. Maria Anna, geb. 8. Dec. 1574 zu München, wurde am 23. April 1600 an Erzherzog Ferdinand nachmaligen römischen Kaiser vermählt, starb 8. März 1616.

5. Philipp, geb. 22. Sept. 1576 zu München, wurde Bischof zu Regensburg, 1597 Cardinal und starb zu Dachau 18. Mai 1598.

6. Ferdinand II. geb. 6. Oct. 1577 zu München, wurde 1612 Churfürst und Erzbischof von Köln, starb 14. Sept. 1650 und liegt in Köln.

7. Eleonore Magdalene, geb. 7. Oct. 1578 zu München, starb 18. April 1579 und liegt im Kloster Seligenthal.

8. Karl, geb. 30. März 1580 zu München, starb 27. Oct. 1587 und liegt in Andechs.

9. Albert VI., geb. 18. April 1584 zu München, vermählt 1612 mit der Markgräfin zu Leuchtenberg, starb 5. Juli 1666.

10. Magdalena.

Für diese zahlreiche Familie sorgte Wilhelm V. mit zärtlicher Vaterliebe und wie ihn die Demuth eines Christen schmückte, so die Milde eines Hausvaters. Vor allem ließ er sich ihre religiöse Erziehung sehr angelegen seyn. Kniend mit Gebet wurde ihr Tagewerk eröffnet und beschlossen, aber auch für ihre geistige Bildung nichts versäumt.

Da nun der sanfte Charakter Herzogs Wilhelm V. immer mehr zur Stille und Einsamkeit geneigt war, so übergab er, um seiner Sehnsucht gemäß in Zurückgezogenheit sorgenfrei den Andachtsübungen obliegen zu können, im Jahre 1598 seinem Sohne Maximilian die Regentschaft und zog sich mit seiner Gemahlin in den Palast neben dem Jesuiten-Collegium zurück.

Renata, seine Gemahlin, war eine Tochter Franz I. Herzogs von Lothringen, und seiner Gemahlin Christine, einer königlichen Prinzessin von Dänemark. Sie war geborn 1543 und mit Wilhelm V. den 22. Hornung 1568 durch den Cardinal Otto, Bischof von Augsburg, zu München getraut. Sie war eben so fromm wie ihr Gemahl, theilte dieselbe Lebensart mit ihm, kurz beide waren Eines Herzens und Eines Sinnes.

Selten erschienen sie nun mehr öffentlich und führten ein wahrhaft klösterliches Leben. Sie sowohl, als ihre Hofbedienteten gingen in ihren dunkeln Trachten Chorherren und Nonnen. Auf ihren Tischen sah man weder Gold noch Silber, sondern nur irdene Geschirre, auch wenn fürstliche Personen zugegen waren, obgleich dieß wenig der Fall war; denn gewöhnlich waren an seinem Tische arme Leute, Bettler von der Straße, denen er den Ehrenplatz einräumte. Alltäglich wurden zwölf Arme, nach der Zahl der Apostel, von ihm gespeist und getränkt und selber bedient, und nach der Zahl der Jünger wurden alljährlich 72 Männer und eben so viele Frauen gekleidet. Im Pilgerhause zu München, das er errichten ließ, bewirthete er jeden Pilger drei Tage lang, trug ihm die Speisen auf, wusch ihm die Füße und gleichwie er ihn mit einem Kusse empfangen hatte, entließ er ihn mit reichlichem Zehrpennige. Nicht selten sah man den Herzog in dem von ihm gestifteten Siechenhause, oder in Spitälern und Wohnungen der Armuth die ekelhaftesten Kranken abwarten, ihnen Trost einsprechen und vorbeten. Arzt und Arzneien bezahlte er auf seine Kosten und wohnte demuthsvoll vielen Leichenbegängnissen bei. Das Waisen- und Findelhaus, das er gestiftet, besuchte er häufig, segnete und nährte die elternlosen Kinder. Zu Fuß, in schlichter Kleidung, einen Pilgerstab in der Hand, wallte er oft zu den Gnadenörtern, so daß ihn die begegnenden kaum erkannten. So hatte er sich 1585 auch über die Alpen begeben nach Loretto, und dort fürstliche Geschenke dargebracht. Zu Augsburg beim wunderbarlichen Gute zu heilig Kreuz hatte er ein eigenes Oratorium. Zu München und im Kloster der Carthäuser zu Brüel hatte er sich einsame Zellen gebaut, dergleichen auf der Schwaige zu Schleißheim, wo er ein einfaches kleines Lustschloß mehr zum Gebet als zum Vergnügen angelegt hatte. Dahin wallte er gerne allein in der Fastenzeit, um solche andächtig begehen zu können.

Auf solche Weise brachten er und seine Gemahlin ihre Tage zu. Jede Stunde hatte ihre Bestimmung und jeder Tag wurde mit Gebet und frommen Werken begonnen.

Bei dieser harten aber regelmäßigen Lebensart erreichten beide ein hohes Alter. Renata starb am 22. Mai 1602, Wilhelm aber am 7. Hornung 1626. Er hatte

sich alle Lobeserhebungen verbieten, und wollte auf seinem Grabe, in der von ihm erbauten Michaeliskirche nur folgende Inschrift: „Ich fürchte mich wegen meiner Vergehungen und erröthe vor Dir, o Herr, wenn Du kommen wirst zu richten. Verdamme mich nicht!“

Sein letzter Wille zeugte noch von seiner Milde. So vermachte er dem Georgianischen Klerikal-Seminar tausend Gulden, und sein ganzes übriges Vermögen zur Hälfte seinem Sohne Albert, zur andern Hälfte den Armen, woraus man sehen kann, daß er diese wie seine Kinder hielt.

Bei seinem Leichenbegängnisse befanden sich seine Söhne Maximilian und Albert mit ihren Frauen, Herzog Wolfgang Wilhelm von Neuburg nebst seiner Gemahlin Magdalena, Franz, Bischof von Osnabrück, Veit Adam, Bischof von Freising, der das Leichenbegängniß hielt, eine zahlreiche Geistlichkeit, der Hof, der Magistrat und eine zahllose Menge Volkes, das laut weinte.

So war, in kurzen Zügen geschildert, das Leben und Ende zweier Fürstenpersonen und der Eltern unserer Herzogin Magdalena beschaffen, geschmückt mit den Tugenden der Heiligen, wenn ihnen auch nicht dieselbe Verehrung zu Theil wurde.

Magdalenens Geburt und Jugendjahre.

Unsere Herzogin Magdalena, deren Leben wir jetzt schildern wollen, war, als das Jüngste unter zehn ihrer fürstlichen Geschwister, geboren zu München im Jahre 1587, am 4. Juli, als am Feste des heiligen Ulrich, zwischen vier und fünf Uhr morgens, an einem Sonnabende. An eben diesem Tage erhielt sie in der Capelle der neuen Residenz durch den Probst zu Unser lieben Frau, Dr. Lauter, die heilige Taufe und den Namen der heiligen Büßerin Magdalena; wobei ihre Großmutter Anna, die Gemahlin Herzog Albrechts von Bayern, und Herzog Philipp, Bischof von Regensburg, die Patenstellen übernommen hatten. Ihre frommen Eltern theilten selbst die Sorge der Erziehung und Bildung ihrer Tochter Magdalena, und da sie schon von der Natur mit seltenen Geistesgaben versehen war, so konnten die elterlichen Bemühungen nicht anders, als von einem glücklichen Erfolge gekrönt seyn. Magdalena machte sich wirklich auch bald die schönen religiösen und moralischen Tugenden ihrer Eltern eigen und wurde das leibhafte Ebenbild derselben.

Ihre Andacht, ihr Gebetsseifer, ihre Lernbegierde war von der Art, daß Jedermann darüber staunte. Von einem Kinde, das von Furcht und Liebe Gottes erfüllt ist, läßt sich nun nichts richtiger erwarten als die strengste Pflächtersfüllung gegen die Eltern und so gewann sie auch durch ihre Liebe, Ehrfurcht und Folgsamkeit die Herzen ihrer Eltern. Jeder Wink, jedes Wort derselben war für sie ein unverletzbares Gebot. Voll Offenherzigkeit und Vertrauen nahte sie sich denselben und getraute sich nichts zu unternehmen, ohne ihren Rath oder Genehmigung darüber eingeholt zu haben. Eben so war sie gegen ihre Lehrmeister, und kein Verweis konnte ihre kindliche Liebe zu ihnen schwächen.

Als sie zu etwas reifern Jahren und mit ihnen an Gottseligkeit heranwuchs, so hegte sie den frommen Wunsch, vom Getümmel der Welt sich zurückzuziehen, um Gott ungestört in einem Kloster als seine Braut dienen zu können. Doch ihren Tugenden, ihrer Herzensgüte war ein größeres Feld beschieden, wo sie im hellsten Glanze strahlen sollten. Die Hand der Vorsehung, der Wunsch ihrer Eltern, der Rath ihres Beichtvaters und die Hoffnung, vielleicht das Wohl eines ganzen Landes befördern zu können, brachten sie von ihrem Vorhaben ab und auf eine andere Laufbahn, um das Licht, welches sie in stiller Verborgenheit angezündet hatte, auch Andern leuchten zu lassen. Wirklich sollte diese Hoffnung auch bald in Erfüllung gehen. Ungeachtet ihres bescheidenen Wesens, konnte sie den aufmerksamen Blicken der Hofwelt nicht entgehen und in kurzer Zeit warben mehrere um ihre Hand, darunter ein königlicher Prinz aus Polen. Auch der bekannte Bischof Melchior Clesel hatte im Namen des Erzherzogs Mathias von Oesterreich um sie geworben.*)

*) Stumpf „Werbung des Erzherzogs Mathias von Oesterreich um die bayerische Prinzessin Magdalena“ in der Zeitschrift für Bayern 1816 I. 129. S.

Keiner aber war so glücklich ihre Hand zu erlangen, als der damalige junge Erbprinz von Neuburg, Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm. Es war dies hiemit eine höchst wunderbare Fügung der göttlichen Vorsehung, daß Magdalena von ihrem früher gefassten Entschlusse abkam und ihre Hand diesem Fürsten reichte, besonders wenn man die Folgen erwägt, die es hatte, daß sie die Gemahlin dieses Fürsten wurde. Wie uns die Geschichte vielfältig beurfundet, bediente sich Gott oft ausgezeichneten Frauen als Werkzeuge, ganzen Völkern das Licht der Wahrheit zu bringen, und so war es auch hier der Fall. Es können zwar Frauen nicht als Prediger das Evangelium verkünden, aber durch ihre Tugenden, durch Beispiele und Belehrung in häuslichen Kreisen können sie die Menschen für die Wahrheit gewinnen; und dies um so mehr, je höher die Stufe ist, die sie in der menschlichen Gesellschaft einnehmen. So können Fürstinnen die Herzen ihrer Gatten lenken und in ihnen als künftigen Herrschern gute Regenten heranbilden. So diente auch Magdalena gleich einer Clothilde dazu, als künftige Regentin eines Landes, in dem die neue Lehre bereits als die alleingeltende eingeführt war, das Heil des wahren Glaubens demselben zu bringen.

Wolfgang Wilhelm Pfalzgraf von Neuburg und Herzog
in Bayern.

Der Mann, der nun so glücklich war, die Hand einer so tugendhaften Jungfrau, wie Magdalena war, zu erlangen, war wie schon erwähnt Wolfgang Wilhelm, Pfalzgraf und Erbprinz von Neuburg. Er war geboren den 29. October 1578 in Neuburg. Die herrlichen Anlagen seines Geistes und Gemüthes brachten den Prinzen schon frühzeitig bei einer sorgfältigen Erziehung seines Vaters auf eine hohe Stufe von Kenntnissen, besonders auch in Sprachen, indem er sich in sechs verschiedenen, lateinisch, spanisch, französisch, italienisch und englisch, mündlich und schriftlich gleich fertig auszudrücken wußte. So mit den schönsten Kenntnissen ausgerüstet, begab sich der junge Prinz auf Reisen und benützte die Gelegenheit, um seine erworbenen Kenntnisse und Grundsätze durch Erfahrung und Beobachtung in der großen Schule des öffentlichen Lebens zu bereichern. Er besuchte deshalb die vorzüglichsten Fürstenthümer von Europa, war bei der Krönung Christian IV. von Dänemark, bei Heinrich IV. von Frankreich und durchreiste später Spanien, Italien und Deutschland. Sein majestätisches Aussehen, sein feuriger durchdringender Blick, noch mehr aber seine ausgebreiteten Kenntnisse, sein bescheidenes musterhaftes Betragen gewannen ihm an allen Höfen Liebe, Bewunderung und Verehrung. Nach seiner Zurückkunft ließ der Vater den 24jährigen an Erfahrung und Kenntnissen so reichen Jüngling an allen Regierungsgeschäften Theil nehmen; ja er theilte sogar die Regentschaft mit ihm und Wolfgang Wilhelm legte bei mehreren Geschäftsreisen z. B. an den Hof Kaiser Rudolph II. als auch bey andern wichtigen Verhandlungen die auffallendsten Proben seiner Einsicht, Klugheit und Geschäftsgewandtheit ab.

Nach dem Wunsche seiner Eltern sollte er sich nun vermählen und warb um die Hand der brandenburgischen Prinzessin Anna, allein der Plan wurde zernichtet und nun suchte er am Hofe zu München, was er am brandenburgischen nicht mehr erlangen wollte.

Er begab sich deshalb im Jahre 1612 nach München und eröffnete den Wunsch sich mit der Prinzessin Magdalena zu verbinden. Der Herzog Maximilian nahm den Wunsch gut auf, denn sie waren ja Jugendfreunde, indem er oft von Ingolstadt aus nach Neuburg gekommen war, fügte aber bei, daß er sich noch mit seinem Vater darüber unterreden müsse. Beide schrieben nun an den Pfalzgrafen, daß die Heirath keinen Anstand habe, und nur in Betreff der Religionsverschiedenheit noch einiges im Wege stehe. Sie luden ihn daher ein, nach München zu kommen und sich hierüber zu besprechen. Wolfgang Wilhelm kam und die Unterredung begann, und betraf die Religion zunächst. Der Pfalzgraf that, nachdem noch einige Unterredungen gehalten worden waren, endlich den Ausspruch, daß die Wahrheit der katholischen Religion auf sehr einleuchtenden Gründen beruhe und er wolle Gott ansehn, daß er ihn nicht

auf unrechter Bahn lasse, nur bitte er hierüber um Muße und Verschwiegenheit vor seinem Vater, der ihm sonst alle Wege zur Bekehrung und zur Heirath abschneiden würde. Er machte sich mit Fleiß über die Werke des Canisius her und versicherte, daß dieser Schriftsteller am Meisten zu seiner Rückkehr zur katholischen Kirche beigetragen habe.

Noch am Ende des Jahres 1612 entdeckte er seinem Vater Philipp Ludwig seine Wünsche in Betreff der Heirath mit Magdalena. Dieser fand eine solche Verbindung für sehr wünschenswerth, Fräulein Magdalena, äußerte er, habe in jeder Hinsicht so treffliche Eigenschaften, daß sie geliebt zu werden verdiene, auch wisse er selbst, daß sie ihm gut sey und deshalb andere Bewerber hintangehalten habe. Bei ihrem trefflichen Verstande sey auch die Hoffnung zu ihrer Bekehrung nicht aufzugeben.

Die Unterhandlungen wurden nun angeknüpft, hatten aber einen etwas langsamen Gang, desto rascher entwickelte sich Wolfgang Wilhelms Bekehrung; denn er legte am 19. Juli 1613 ein förmliches Bekenntniß des katholischen Glaubens in der Residenz zu München ab, und faßte es in den rührendsten Worten eines gläubigen und dankerfüllten Gemüthes ab. Die Heirath aber wurde beschleunigt. *)

(Fortsetzung folgt.)

Die Bauhütten des Mittelalters.

Von A. Reichensperger.

(Schluß.)

Es sey gestattet, als Beleg für das früher im Allgemeinen Gesagte einige Auszüge aus den verschiedenen Steinmeger-Ordnungen, aus denen, beiläufig bemerkt, unsere wegen der „Organisation der Arbeit“ so gar sehr verlegene Zeit sich mehr als Eine gute Lehre nehmen könnte, hier anzureihen. **) So heißt es z. B. in den bereits erwähnten ältesten englischen Satzungen: „Die erste Pflicht ist die, daß du ein treuer Mann gegen Gott, den glorreichen Baumeister Himmels und der Erde, seyn sollst, und weder Irrthum noch Kezerei übest,“ so in den ältesten deutschen, den Straßburger, von 1459: „daß echte Freundschaft, Einhelligkeit und Gehorsamkeit ein Fundament alles Guten seye,“ und in den torgauer Satzungen (S. 16): „Meister und Gesellen sollen christliche Ordnung halten, sich einander beistehen, jeden Sonntag in die Hochmesse und mindestens alle Jahre zu den heiligen Sacramenten gehen.“ Und man weiß, das Mittelalter kannte die Phrase im heutigen Sinne des Wortes nicht. Jeder mußte eine Wochenabgabe für den Gottesdienst und die Pflege der kranken Brüder in die Büchse geben, aus welcher die Haupthütte stets eine Jahresabgabe „als Zeichen der Gehorsame und brüderlicher Lieb“ erhielt. In allen Hütten war Hochachtung des Alters und der Autorität oberstes Gesetz; es wurde eine genaue Aufsicht über die Sitten geführt, strenge Maasregeln bestanden gegen Spiel, Trunk, Unzucht, Fluchen und Schwören. Den Gesellen war es z. B. untersagt, allein ins Wirthshaus zu gehen, alle Vierteljahre (s. quersfurter Ordn. von 1574) wurden sie befragt, ob Haß oder Neid, oder sonst ein Laster unter ihnen wäre; ihre Streitigkeiten schlichtete der frei nach Verdienst gewählte Meister „nach Handwerksbrauch und Steinwerksrecht“ als Richter über Parlirer, Gesellen und Diener. Die Hauptfeste der Steinmeger waren der Tag Johannis des Täufers und der s. g. vier Gefrönten (vier Martyrer vom Gewerk aus der Zeit des Diocletian), der speciellen Schutzpatrone der Genossenschaft. Ueberall hatte der Künstler, hier wie in der Malerei, nicht zunächst das Menschliche, sondern das Heilige, nicht das Mittel, sondern den Zweck im Auge zu behalten. — Schon bei der Aufnahme der Lehrlinge verfuhr man mit

*) Dieses Hochzeitfest ist umständlich beschrieben in Theodori Meureri relationibus historic. 1613 und in den Neuburger Collectaneen Blätter Jahrg. 1848.

**) Viel Treffliches über die Bauhütten findet sich in den „Kölner Dombriefen“ von J. Kreuser, namentlich im vierten Sendschreiben, so wie in dem im Erscheinen begriffenen höchst empfehlenswerthen Werke desselben Verfassers: „Der christliche Kirchenbau.“ Bd. I. S. 329 u. folg.

Umsicht. Die meisten Satzungen verlangen ausdrücklich freie Geburt und unbescholtenen Ruf, Tüchtigkeit an Leib und Seele. Der zünftig gewordene Lehrling, der in England sieben, in Deutschland fünf Jahre zu dienen hatte, mußte nach den englischen Satzungen wandern; in Deutschland war solches nicht absolute Vorschrift, ergab sich aber meistens von selbst. Die Gesellen arbeiteten, und zwar nie anders als im Tagelohn, unter der unmittelbaren Leitung des Parliers, wohl so genannt, weil er für den Meister das Wort führte. Je nach dem Grade ihrer Ausbildung wurden sie zur Anfertigung von „Steinwerk, Maaswerk, Laubwerk oder Bildnis,“ wie die quersfurter Ordnung von 1574 (A. 37 und 38) sich ausdrückt, verwendet. Allen wurde stets eingeschärft, darüber zu wachen, „daß die Kunst nicht in übeln Ruf komme und die Kunst nicht beschimpft werde.“ Die beiden genannten Grade waren in gewisse, mehr Aeußerlichkeiten betreffende s. g. Hüttengeheimnisse eingeweiht, wie z. B. die Erkennungszeichen, den Handwerksgruß, das s. g. Wort, und führten Steinmezzeichen, die ihnen von der Hütte gegeben wurden, nicht willkürlich verändert werden durften und häufig in der Familie vererbten. Im Vollbesitze des Wissens wie der Berechtigung war der Meister. Er kannte den „rechten Steinmezgrund;“ er wußte das Aht- und Sechsort und die übrigen Constructions-Schlüssel zu deuten und anzuwenden; ihm allein war die Lade zugänglich, worin die Documente der Kunst aufbewahrt lagen. Die Traditionen der Hütte, in welchen vorzugsweise die Kunstkenntniß beruhte, waren, wenigstens dem Rechte nach, Gemeingut der Meister, in denen die theoretische Bildung sich mit der praktischen aufs innigste verbunden fand — vielleicht das Hauptgeheimniß der Hütten und ihres Glanzes! Die Vorsteher der Haupthütten, „die obersten Richter des Steinwerks“ genannt, ragten im Wesentlichen nur durch ihre Jurisdiction hervor, welche sich immer mehr centralisirte, und zwar in dem Maße, wie das Leben in den äußern Organen abstarb und die Gemeinsamkeit der Interessen und Bestrebungen schwand. Die letzte gesetzgebende Versammlung der Steinmezen in Deutschland hatte im Jahre 1563 Statt.

Bei einer frühern Veranlassung habe ich umständlicher von der baulichen Tectonik des Mittelalters gehandelt. *) Ich bemerke daher in dieser Beziehung hier nur beiläufig, daß, was seither über dieses, der näheren Aufklärung allerdings noch sehr bedürftige Thema die Forschungen, namentlich in England und Frankreich, ergeben haben, nur geeignet ist, den Kern meiner damaligen Aufstellung zu erhärten: daß nämlich eine, auf festen Grundsätzen beruhende, streng-geometrische Entwicklungsmethode bei der Anordnung des Ganzen eines Bauwerkes wie seiner Theile maßgebend war.

Das Hereindringen der Antike in die christlichen Bildungen lockerte erst und sprengte endlich ihr Gefüge. Kaiser Maximilian I., der letzte Ritter, ließ sich noch in der „edlen deutschen Steinmezkunst“ unterrichten, sogar, nach einer Sage, in die Kunst aufnehmen. — Albrecht Dürer dagegen preist schon im Jahre 1525 in seiner „Ungerweisung der Messung mit dem Zirkel und Richtscheit“ den „alt Römer Vitruvius“ an, der „so künstlich und meysterlich in seinen Büchern von der Beständigkeit, Nutzbarkeit und Zierden der Gebäu“ geschrieben, indem er — wie es bei Dürer wörtlich heißt — „der Deutschen Gemüt bedenkt, denn gewöhnlich Alle, die etwas neues hawen wollten, auch gerne ein neue saxon darzu haben, die vor nye gesehen war.“ — Das große Künstler-Genie, welches damals das Alte und das Neue zugleich in sich beschloß, ahnte nicht, wohin diese Neuerungssucht die edle deutsche Kunst noch führen sollte. Nachdem sie erst das Aeltergebrachte bei Seite geschoben, brach sie der französischen Mode die Bahn, die endlich ihrerseits am Uebermaße des Ungeschmackes zu Grunde ging und eine Leere zurückließ, welche der Aesth. Classicismus vergebens auszufüllen trachtete.

Doch wir kehren, um zu schließen, wieder zu unserm Gegenstande zurück. Die letzten Strahlen der deutschen Baukunst gingen von der wiener Hütte aus, welche

*) S. Zugabe zur „D. Volksh.“, 1850.

noch in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts am Stephans-Dome arbeitete. Das Innungswesen hielt indeß auch später noch, zufolge seiner Organisation, gleichsam mechanisch Vieles von den alten Ueberlieferungen fest, das wie gefrorener Wein sich in der Eishülle barg. Manches davon ist in der neuesten Zeit wieder ans Licht getreten. So ließ ein glücklicher Zufall mich in Trier, wo die deutsche Baukunst in der Liebfrauenkirche ihre erste und reizendste Knospe getrieben hat, die Zunftlade der Steinmeger-Innung in einem Winkel ihres ehemaligen Zunfthauses entdecken. Die Lade, bunt bemalt, mit den Bildnissen der vier gekrönten Meister in Medaillons und mehreren Steinmeger-Zeichen verziert, scheint im 17ten Jahrhundert angefertigt worden zu seyn. Ihr Inhalt aber reicht zurück bis ins 14te Jahrhundert. Leider hatte der Hausbesitzer, ein Schmid von Profession, die kostbarsten Pergamente bereits zur Ausbesserung seines Blasebalgs verwendet. Indesß enthielt sie doch noch manches Seltene, u. A. eine Urkunde vom 30. October 1397, eine Steinmeger-Zunftordnung, ausgegangen von den Scheffen und Scheffenmeistern der Stadt Trier. Ich muß darauf verzichten, Sie näher mit dem Inhalte dieses Documentes nicht bloß, sondern der Zunftlade überhaupt bekannt zu machen, wie beziehungsreich und charakteristisch letzterer auch ist, und zwar nicht bloß für die innere Geschichte der trierer Steinmeger-Bruderschaft, sondern für die Entwicklungsgeschichte der Architektur überhaupt, deren verschiedene Stadien hier aufs getreulichste repräsentirt sind. Neben den Satzungen jener Steinmeger, die noch „auf den rechten Grund der Geometrey“ fußten, finden wir da die „Architectura civilis, nach deutscher und nach wälscher Art,“ einen Folio-band von Johann Wilhelm aus Frankfurt am Main vom Jahre 1618, dann weiter, nach ausschließlich wälscher Art, des Barozzi Vignola „Buch von den fünf Säulen-Ordnungen,“ sodann ein Heft aus dem Jahre 1792, „Zeichnungen nach dem neuesten Geschmack“ betitelt, und endlich vom Jahre 1798 ein sich so nennendes „Ideen-Magazin“ mit Abbildungen in chinesischem, griechischem (!) und ägyptischem Geschmacke, darunter auch ein wunderbar barockes Gartenhäuschen mit der Unterschrift: „Sommerhaus im gothischen Style.“ *) — So sehen wir die Nachfolger der Erbauer der Liebfrauenkirche, jener kraftvollen, lebensfrischen Werkmeister, in ein schwachsinziges Geschlecht ausgeartet, dem die pariser Tapezierer und Galanteriehändler die „Ideen“ liefern. Dahin ist es gekommen, weil man Leben, Wissen und Können verschiedene Straßen ziehen ließ, weil man seine Nationalität, seine Geschichte, seine heiligsten Ueberlieferungen verläugnet hatte! Der Dünkel, die Bornehm- und Gelehrthuererei haben hauptsächlich der deutschen Kunst ihr frühes Grab gegraben und das freudige Leben hinweggenommen, welches vormals in ihr pulsrte. Zum Glück wird der Schmerz über diesen Wechsel der Dinge durch den Gedanken gelindert, daß wieder ein neuer Umschwung begonnen hat, ein Umschwung zum Besseren; daß es den Anschein gewinnt, als ob jenes freudige Leben um deswillen sich in die Tiefen gezogen habe, um dort zum neuen Springquell sich zu sammeln. Allerwärts drängen in diesem Sinne sich die Zeichen. Schon baut wieder die mächtigste Nation der Erde am Themsestrande das Haus ihrer Vertreter aus dem alten Steinmegergrunde mit nie gesehener Pracht auf, und der Dom zu Köln treibt auf allen Seiten wieder Zweige, Blätter und Blüthen: multa renascentur quae jam cecidere. (Domblatt.)

Die heilige Mission in Regensburg.

Die schönen Tage der Mission, sie sind vorbei — doch nein, sie dauern immer noch — denn das Himmlische, das Göttliche kennt kein Ende. Dem kalten, unfreund-

*) Recht interessant ist noch das auf der städtischen Bibliothek zu Trier beruhende Steinmegeramts-Protocollbuch, welches die Jahre 1670 bis 1721 umfaßt und die lateinische (!) Aufschrift führt: „Protocollum institutum ipso Johannis Baptistae 1670 a me Joanne Christophoro Orth lapicidarum Praefecto.“ Die successiven Aufzeichnungen in diesem Buche bringen uns das innere Leben der Zunft bis zu den geringfügigsten Einzelheiten vor das Auge und gewähren manchen überraschenden Aufschluß.

lichen Mai zum Troze ist in diesen Tagen — nicht draußen in der Natur, sondern inner des altherwürdigen Ratisbonas Mauern, ein Frühlingsleben erwacht — warm und freundlich für Alle, deren Herzen noch für Edles fühlen, und der Sonnenblick der Gnade und der Weltensturm der Prüfung wird den Sommer reifen zur goldnen Frucht einer schönern Zukunft.

Der fromme Seeleneifer des hochwürdigsten Herrn Bischofes Valentin hat für das Jubiläum die P. Redemptoristen zu einer Mission für die Diöcesan-Stadt berufen. Unter dem feierlichen Geläute aller Glocken der Stadt zog der Oberhirte mit den Friedensboten des Himmels in den ehrfurchtgebietenden Dom ein, dessen Räume gedrängt voll waren von frommen Gläubigen, die dem Rufe des Hirten folgten. Von dem liebevollen Aufrufe zu den geistlichen Uebungen bis zum himmeleröffnenden Schlusse haben die von Gottes- und Nächstenliebe glühenden Redemptoristen in einer Reihe von 28 Vorträgen, die in 9 Tagen jedesmal Morgens 6 Uhr, Mittags 2 Uhr, und Abends 7 Uhr gehalten wurden, eine ganz andere Stimmung in den Gemüthern der Regensburger hervorgerufen, als vor Kurzem sie vielleicht andere Feste hervorgerufen wollten.

Dieser Freiheitsprediger im edelsten Sinne des Wortes, sie haben den Sündern wie in einem Spiegel ihren erbärmlichen Zustand, aber auch die winkende Hand der Barmherzigkeit Gottes gezeigt; die Gnade und Verzeihung angeboten — ehe die nahende Todesstunde schlägt, und vom tröstenden Beichtgerichte erzählt, auf daß die schauerliche Hölle sie nicht zu fürchten hätten. Haben abgemahnt im Donnerrufe der Bußpredigt von den Sünden die die Menschheit schänden, haben Versöhnlichkeit und Rückersatz und Erbauung gepredigt, und Gottes Gericht dem Gläubigen vor die Seele geführt, und haben endlich in den lezttern Tagen mit der ganzen Macht der Alles bewältigenden ewigen Wahrheit Aller Herzen zu einem neuen katholischen Leben begeistert.

Am Donnerstage stand im Presbyterium des hohen Domes ein entsprechender hochemporragender Altar, auf dem in einem Flammensterne von Lichtern und in paradiesischer Blumenzier das heiligste Sacrament der Liebe aufgesetzt war zur Anbetung und zur Abbitte, die der Prediger in tieferschütternden Worten im Namen der Sünder leistete. Und am Freitag erglänzte eben dort die Fahne des katholischen Welt-Triumphes — das heilige Kreuz, und von einer unübersehbaren unzähligen Menge, die im Dome um das Kreuz sich drängte, wurde nach des Predigers Wort der erneute Schwur zur Fahne des Kreuzes abgelegt, so wie am Samstage in gleicher Weise der Himmels Mutter Mariä Bildniß am selben prangte, ein liebliches Bild der unbesteckten Jungfrau, die mit Himmelsfreude niederlächelte auf die im sinnigen Schmucke weißgekleideten Mädchen, und mit göttlicher Mutterwonne segnete die neugewonnenen Kinder, die sich im Vertrauen und in Kindesliebe ihrem Schutze empfohlen.

Der Sonntag schloß diese erhabene Feier mit der Mahnung zur Heiligung des Sonntages, und mit dem von Ernst und Liebe getragenen Fingerzeige zum Himmel!

Kein Herz blieb ungerührt und kein Auge thränenleer, und wirklich wars ein Jubelfest jetzt schon dem Himmel und der Erde, und wahrhaftig — über Regensburg wacht ein guter Geist — der Bischof hat die Friedensboten gerufen — und diese haben den Frieden gepredigt, und dieser Friede wird Alle beseligen, welche dieses Friedens Worte nimmer vergessen!

Und es war eine so selige Harmonie der Herzen, so daß Katholiken, Protestanten und Juden dicht aneinander gedrängt und um die Kanzel geschaart — nur Eine Familie zu seyn schienen in diesen Tagen, und arm und reich — und jung und alt und hoch und nieder — Alles eilte, Alles harrete, Alles hörte — o — daß auch Alles glaubte! (B. B.-Bl.)